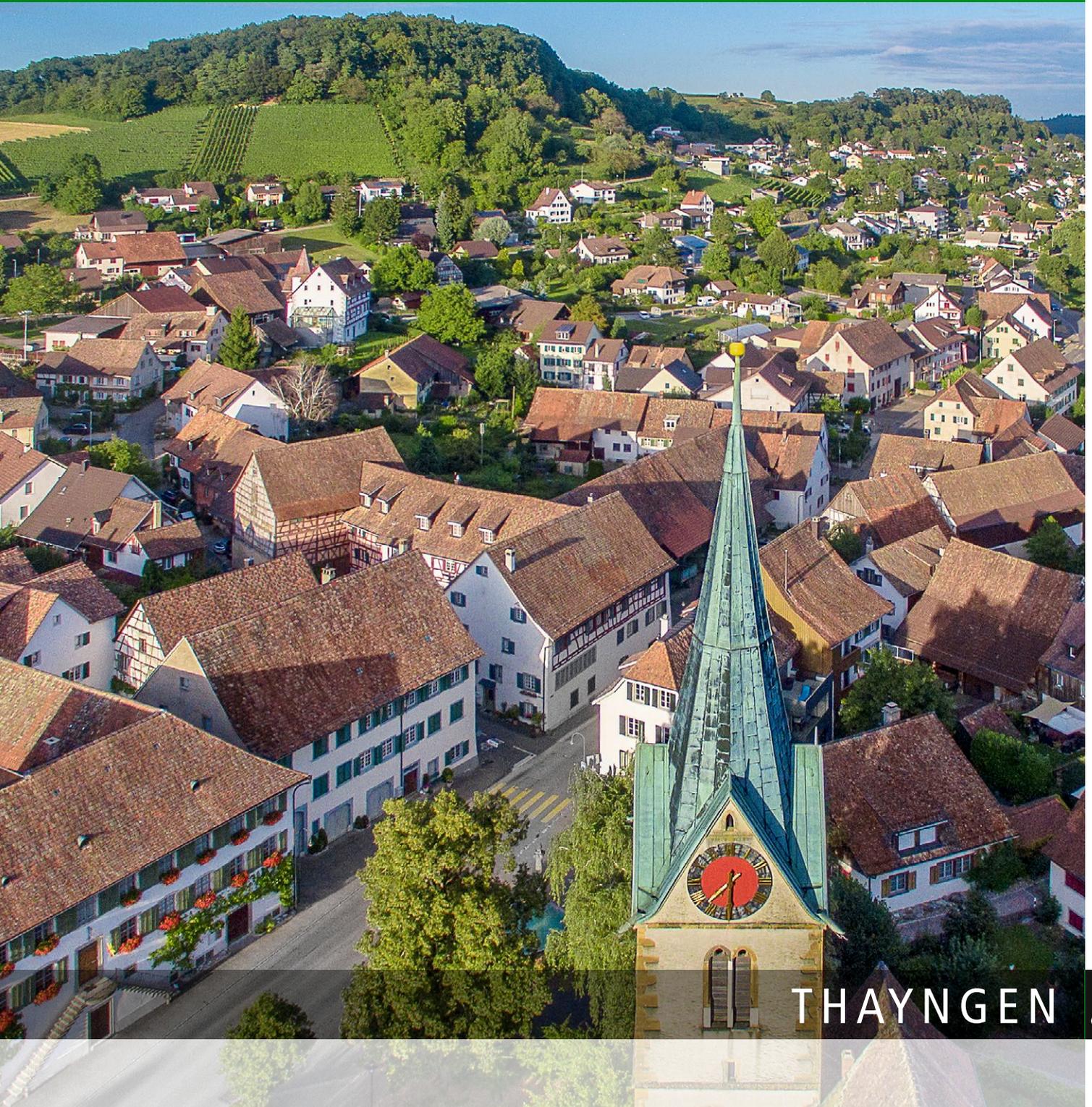


Unser Kulturerbe

Baukultur im Regionalen Naturpark Schaffhausen



THAYNGEN





Vom Industriezentrum zur Wohngemeinde



Thayngen hat sich ab den späten 1880er-Jahren vom Bauerndorf in nur wenigen Jahrzehnten zur Industriegemeinde entwickelt. Aktuell bemüht sich die Gemeinde im Rahmen eines Prozesses der Deindustrialisierung um eine nachhaltige Erhöhung der Wohnqualität.

Thayngen setzt sich während Jahrhunderten aus zwei weitgehend getrennten Siedlungen zusammen. Das alte Zentrum befindet sich auf einer Hangterrasse über dem Bibertal, die Häuser an der heutigen Dorfstrasse liegen nach früherer Bezeichnung im Unterdorf. Von der im Oberdorf beinahe geradlinig, aber in leichten Auf- und Abwärtsbewegungen verlaufenden alten Hauptstrasse zweigen mehrere Bebauungsarme ab, so dass sich Thayngen zu einem sogenannten Vielfingerdorf entwickelt.

Die weit weniger zahlreichen Häuser im Westen liegen in Lyblose beziehungsweise als Teilbereich davon, im Kloster. Letztere Bezeichnung deutet auf den Besitz eines Klosters, vermutlich Petershausen, hin, ersterer wird heute – vorsichtig – auf einen Personennamen zurückgeführt (1336 Hans der Lüblös). Früher hält man, gestützt auf Gräberfunde, auch eine Art Friedhof, zum Beispiel im Zusammenhang mit einer Seuche, für denkbar.

Die Trennungslinie zwischen den beiden Ortsteilen bildet das teilweise sumpfige, alljährlich überschwemmte Bibertal. Zwar werden insgesamt vier Mühlen betrieben, doch sonst gibt es im Talgrund weder Häuser noch Strasse. Diese führt über das Oberbild – ein eher neuer Name – in die isoliert daliegende Ziegelhütte (Hüttenleben) und weiter in Richtung Bibern. Wesentlich wichtiger ist allerdings die Verbindungsstrasse von Schaffhausen nach Stockach und Stuttgart, an der entlang im Dorfzentrum spätestens ab dem 16. Jahrhundert mehrere Gasthäuser – Hirzen, Sternen, Krone,

Adler, Gemeindehaus – errichtet werden. Thayngen ist schon früh ein wichtiger Grenzort. Nicht umsonst wird der Schlüssel im Wappen mitunter als Schlüssel zur Schweiz interpretiert.

Verzögerter Mentalitätswandel

Zwei wesentliche infrastrukturelle Verbesserungen zeitigen eine ganze Generation lang nur zaghafte Einfluss auf die Siedlungsentwicklung: die Eröffnung der Bahnlinie 1863 von Basel nach Konstanz respektive von Schaffhausen nach Singen sowie der Bau der Biberstrasse 1875. Zwar werden nun im Westen vermehrt Häuser gebaut, doch das Bauerndorf mit seinem starken Weinbau zeigt kein sichtbares Interesse an einer Industrialisierung. Vielmehr errichtet die Gemeinde 1864 ein Korn- und Kaufhaus in Bahnhofnähe, um die landwirtschaftlichen Produkte besser vermarkten zu können. In den 1870-er Jahren folgen – durch zugezogene Pietisten – zwei kleine Fabrikbetriebe mit zusammen 20 Arbeitern.

Erst 25 Jahre nach dem Bahnbau kann ein erster Grossbetrieb angesiedelt werden – der neue Hauptsitz der Vereinigten Ziegelfabrik Thayngen und Hofen, Zündel & Co (1889) auf der anderen, der südlichen Seite der Bahnlinie. Nun endlich beginnt man, die Chancen einer Industrialisierung zu erkennen. Sie sei nötig, um «die derzeitigen gedrückten Verhältnisse der Bevölkerung» zu heben, steht im Protokoll der Gemeindeversammlung vom 29. März 1889. Eine Ziegelfabrik «dürfte speziell am besten passen,



da viele Arbeiten ohne lange Lehrzeit von Jedermann ausgeführt werden können und namentlich der ärmere Teil der Bevölkerung ständige Arbeit und Verdienst finden, sodann auch durch das Fuhrwerk, durch bessere Vermietung von Wohnungen, grösseren Absatz an Lebensmitteln etc. eine weitere Einnahmequelle geschaffen würde.»

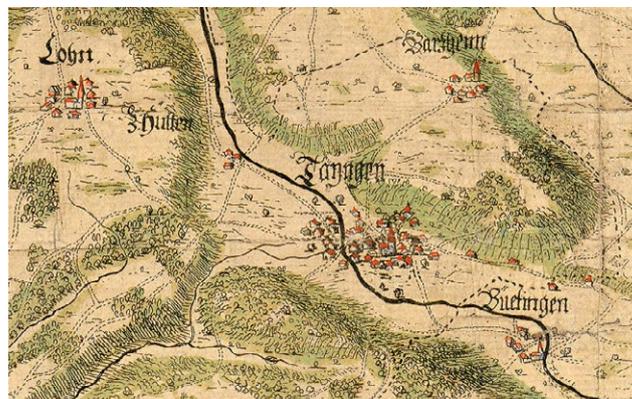
Im Zwei-Jahres-Rhythmus folgen weitere Meilensteine auf dem Weg zur Industriegemeinde, wobei die Gründung eines eigenen Finanzinstituts (Spar- und Leihkasse Thayngen, 1895) und eigener Bauunternehmen (Jakob Winzeler-Stamm, 1896, Alfred Winzeler-Winzeler, 1900, und Jakob Unger-Winzeler, 1902) wohl noch wichtiger sind als die Ansiedlung der Schuhfabrik Hosch, Rapp & Co. (1892) im ehemaligen Kaufhaus. Entwicklungsfördernd sind zudem die Korrektur der Biber im Abschnitt Thayngen (1905/1906) und, wie im ganzen Kanton, die Elektrifizierung (1909).

Gewerbe und Industrie im Gleichschritt

Thayngen versteht sich nun endgültig als gemischte Bauern-, Gewerbe- und Industriegemeinde. Der Mentalitätswechsel manifestiert sich 1911 in der Gründung des Gewerbevereins Reiat mit Coiffeur und Chirurg Samuel Rohner an der Spitze. Sofort bemüht man sich um die Ansiedlung einer Druckerei mit eigener Zeitung. Sinnigerweise errichtet Karl Augustin seinen ersten Firmensitz im Neubaugebiet an der Biberstrasse.

Mit der Firma Knorr (1907) – anstelle der Schuhfabrik – und dem Portland Cementwerk (1909/10) erhält Thayngen zwei weitere, vorerst noch kleine Unternehmen. Zusammen mit dem Tonwerk, wie die an Weihnachten 1944 bombardierte Ziegelfabrik nach ihrem Wiederaufbau heisst, begründen sie nach dem Zweiten Weltkrieg den schnellen Aufstieg Thayngens zur Industriegemeinde.

Heinrich Peyers Kantonskarte von 1684 (Ausschnitt).
Original Museum zu Allerheiligen.



Siedlungsgeschichtlich betrachtet führt diese Entwicklung zu einer Verstädterung des Dorfes, die sich nicht zuletzt an seiner früheren Trennungslinie entlang der Biber vollzieht. Längs der Biberstrasse entsteht ein typischer Strassenzug und im Bereich des Kreuzplatzes ein zweites Dorfzentrum mit zahlreichen Geschäften und Ladenlokalen. Gleichzeitig bildet sich im Gatter und etwas später an der Blumenstrasse ein erstes beinahe reines Wohnquartier.

Bewertung des Ortsbildes 1986

Im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) für den Kanton Schaffhausen wird Thayngen als verstädtertes Dorf mit folgender Begründung nationale Bedeutung bescheinigt:

«Drittgrösster Industrieort des Kantons, im Verlauf der letzten hundert Jahre aus einem grossen Wein- und Ackerbauerdorf mit historischer Bedeutung als Umschlagplatz nahe der Grenze entstanden. Gewisse Lagequalitäten durch die landschaftlich reizvolle Situierung des alten Kirchdorfes auf einer Hangterrasse

Luftbildaufnahme von Werner Friedli 1948 (ETH-Bildarchiv e-pics)





unterhalb eines sanften, rebenbewachsenen Hügelzugs. Teilweise kleinstädtische Silhouettenwirkung dank kompakter Bebauung entlang der Hangkante.

Besondere räumliche Qualitäten wegen der zahlreichen geschlossenen und ausserordentlich intakten Gassenräume, insbesondere in den ehemals bäuerlichen Ortsbildteilen; prachtvoller Dorfplatz. Besondere architekturhistorische Qualitäten dank der guten Ablesbarkeit der Siedlungsentwicklung, der grossen Zahl qualitätsvoller Bauten im Bereich des alten Dorfes (Wein- und Ackerbauernhöfe, Gasthöfe etc.) sowie durch das spannungsreiche Nebeneinander von epochal, stilistisch und nutzungsmässig unterschiedlicher Bausubstanz, von spätmittelalterlichen Höfen bis zu modernen Fabrikbauten.»

Prozess der Deindustrialisierung

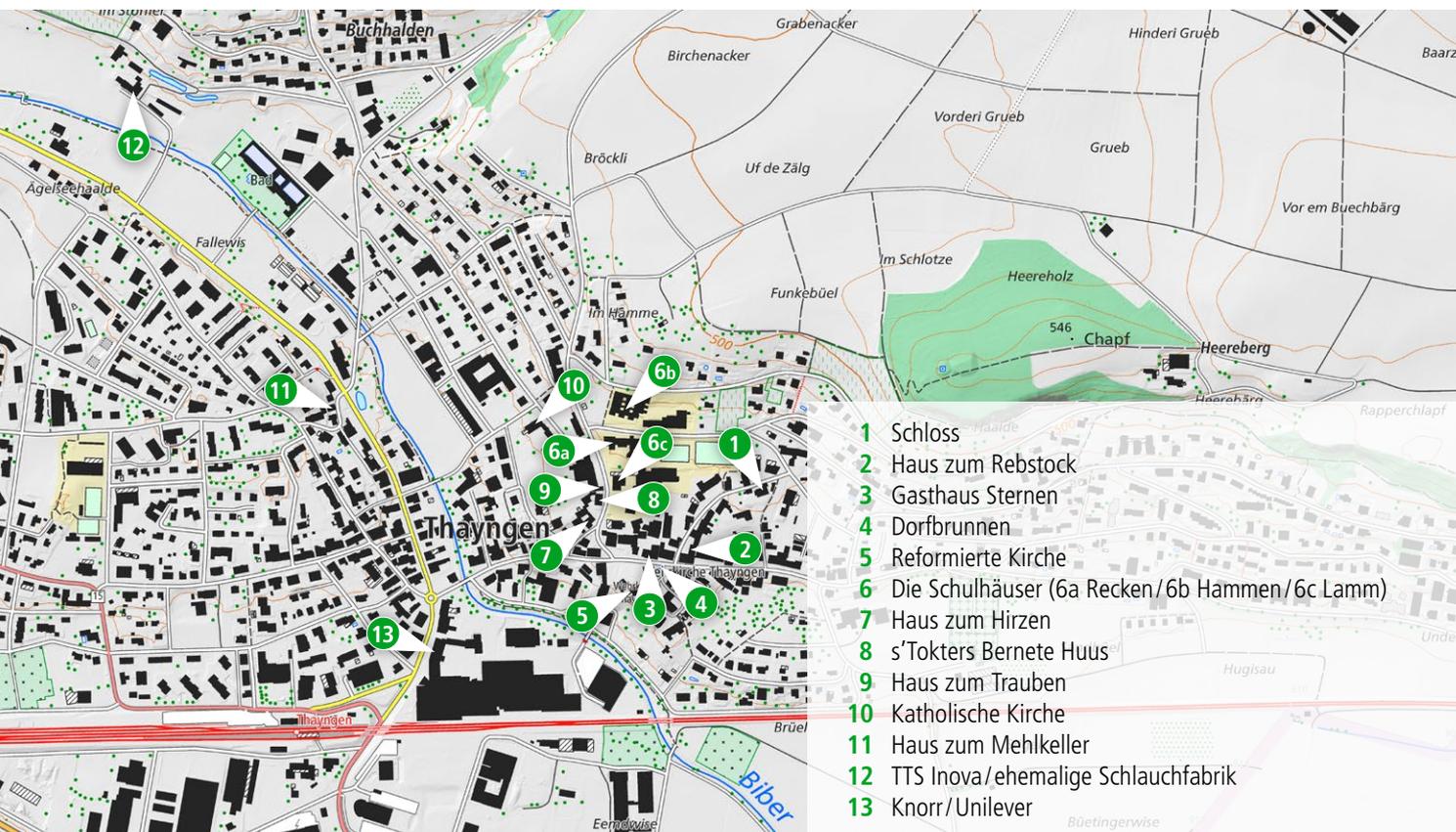
Im neuen Millennium befindet sich Thayngen in einem Prozess der Deindustrialisierung. Die Schliessung der Tonwerke (2000) und des Zementwerks (2003), der Bedeutungsverlust der Druckerei Augustin und zuletzt auch der Unilever Schweiz GmbH (Knorr) führen zur Notwendigkeit, Thayngen zu einer Wohngemeinde mit Pendlern sowie Arbeitsmöglichkeiten in allen drei beziehungsweise vier Wirtschaftssektoren zu entwickeln. Dies wird begünstigt

durch zahlreiche gelungene Renovationen, insbesondere im alten Dorfkern ab den späten Achtzigerjahren, durch die Aufwertung der archäologischen Fundstätten im Weier (Unesco-Welterbe seit 2011) und Kesslerloch sowie die Zertifizierung als umweltbewusste Energiestadt (2003) und kinderfreundliche Gemeinde (2018). Dies erfordert eine bewusste bauliche Entwicklung unter Einbezug der fünf eingemeindeten Ortsteile.



Blick ins Goethe-Zimmer im Haus zum Adler mit der ältesten Dorfansicht von Thayngen. Text S. 8 und 10.

Situationsplan



Quelle: swisstopo

Das Schloss hat seine Turmspitze zurückerhalten



1 | Schloss | Im Oberhof 34

2007 wird die erste Restaurierungsetappe der Gerichts- und Sommerresidenz der Vogtfamilie Im Thurn abgeschlossen. Das Sorgenkind wird zum Wahrzeichen.

Seit dem Spätmittelalter befindet sich die niedere Gerichtsbarkeit in Thayngen nie in einer einzigen Hand, sondern ist zunächst unter die Adelsfamilien Im Thurn, von Fulach und von Stoffeln aufgeteilt. Auch der Stadt Schaffhausen, die seit 1580 zwei Drittel der Vogteirechte besitzt, gelingt es bis 1798 nie, die Familie Im Thurn auszubooten. Für die Bevölkerung ist die Situation kompliziert, aber nicht unbedingt von Nachteil. Das Gleiche lässt sich über das neuere Schicksal des Schlosses sagen. Zwar scheitert die Gemeinde, die seit 1969 einen Drittel des Hauses besitzt, mit ihrer Absicht, das verwahrloste Haus vollständig in ihr Eigentum zu bringen und dort das Reiatmuseum einzurichten. Doch anlässlich der unter Begleitung von Denkmalpfleger Hans Peter Mathis vorgenommenen Restaurierung (2006–2007), zeigt es sich, dass nur in wenigen Gebäuden der Schweiz noch derart viel ursprüngliche Bausubstanz vorhanden ist.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts beschliesst Hans Im Thurn-Stokar (1535–1611), sich anstelle des Hauses zum Löwen an der heutigen Dorfstrasse eine neue Residenz zu errichten. Der Bau

wird 1593 begonnen und, gemäss einer Inschrift am Treppenturm, nach elf Jahren abgeschlossen: «1604. HANS IM THURN VOGTHER ZUO THAYNGEN UND ALTIKON BURGER UDD DES RATS ZUO SCHAFFHAUSEN UND FRAW MARGARETA IM THURN GEBORENE STOKERIN SEIN EGEMAHL».

Wenige Jahre nach seinem Tode realisiert Sohn Hans, seines Zeichens Schaffhauser Bürgermeister, über dem nördlichen Kellerhals einen dreistöckigen Anbau (1615), der heute noch getäfelte Stuben und bemalte Balkendecken aufweist. Der prachtvolle Rittersaal im zweiten Obergeschoss enthält ein datiertes Wappen (1613). Gerichtsherr Johannes Im Thurn lässt das Schloss 1683–1697 umfassend renovieren und barockisieren. Die Inschrift der Türeinfassung «17 HI 02 CW» verweist auf die Entstehung des Anbaus im Westen zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Von den beiden ursprünglichen Türmchen wird das eine 1875 abgetragen, beim zweiten wenig später der obere Teil entfernt. Im März 2007 wird das Schloss wieder mit einer sechs Meter hohen, 2,5 Tonnen schweren Turmspitze versehen.

Der Zehnten dem katholischen Domkapitel Konstanz



Rechts das angebaute Nebenhaus zum Schwarzen Sternen.

2 | Haus zum Rebstock | Oberhof 4

Im Ensemble mit der viergeschossigen Zehntscheune von 1701 ist am Oberhof ein herausragender ehemaliger Amtssitz des Domkapitels Konstanz erhalten.

Das Haus zum Rebstock erinnert mit seinem Namen an eine nicht allzu bedeutsame, vermutlich 1871 von Conrad Müller eröffnete Wirtschaft. Der Liegenschaftskomplex selbst ist einer der interessantesten historischen und baugeschichtlichen Zeugen des Kantons Schaffhausen. Er erzählt von der paradoxen Situation eines katholischen Zehntherrn in einer reformierten Gemeinde.

Vielleicht hat die Unzufriedenheit der Thaynger mit ihrem Zehnherrn sogar die frühe Einführung der Reformation im Ort begünstigt. Jedenfalls verweigern die Thaynger 1516/18 die Bezahlung des Zehnten. Damals befindet sich die Zehntscheune allerdings noch beim «Adler» gegenüber dem «Roten Haus» – die alte Zehntscheune, zuletzt als Feuerwehrmagazin, Polizeiposten und Unterrichtslokal der Kirchgemeinde genutzt, wird 1970 abgebrochen. Neben dem Haus zum Löwen steht einst eine weitere Zehntscheune der Vogtfamilie Fulach, die das Zehntrecht um 1466 gepachtet hat.

Amtshaus aus dem 15. Jahrhundert

Das Haus zum Rebstock hat massiv gemauerte Bauteile aus dem späten 15. Jahrhundert bewahren können. Daran erinnert die Jah-

reszahl 1496 auf dem Kapitell eines oktagonalen Fensterpfeilers im ersten Obergeschoss, wo sich – wie im Haus zum Hirzen – die repräsentativen Wohnräume befinden. Der Rebstock hat also den Thaynger Sturm von 1499 im Gegensatz zu anderen Häusern in der Nähe der Dorfkirche unbeschadet überstanden. Im zweiten Obergeschoss besitzt der «Rebstock» unter einer stuckierten Bal-



Auf dem Fensterpfeiler im ersten Obergeschoss steht die Jahreszahl 1496.



Die Zehntenscheune mit seinem markanten Fachwerk.



ge Zehntscheune mit zwei Dachgeschossen stellt auf Grund ihrer Höhe in der Baugattung der Fachwerkscheunen eine ausgesprochene Rarität dar. Die einheitlich durchgeführte Konstruktion mit je zwei parallel geführten Streben in den Wandfeldern der Geschosse, welche die Fassaden symmetrisch strukturiert, zeugt vom hohen Repräsentationsanspruch. Einzigartigkeit kommt der Scheune schliesslich auch hinsichtlich seiner Nutzung – Kombination von Stallscheune und Kornspeicher mit integriertem repräsentativem Saalraum im ersten Obergeschoss – und seiner Erschliessung zu: Die Zehntscheune ist strikte vom Wohnbereich getrennt und kann weder vom Wohnhaus noch von der Trotte noch vom privaten Hofraum östlich der Scheune betreten werden. Dafür gibt es einen – möglicherweise offenen – Verbindungsgang

vom ersten Stock des ebenfalls 1701 erstellten Mittelbaus aus. Im frühen 19. Jahrhundert wird der Mittelbau zu Wohnzwecken um einen Stock erhöht, im 20. Jahrhundert befindet sich hier eine Schmiede. Es handelt sich aber nicht, und das mag ein Wermutstropfen sein, um die ursprüngliche Zehntrotte von 1576, wie in der älteren Literatur zumeist angenommen wird. Diese – inzwischen abgegangen – hat sich zweigeschossig im Osten der Zehntscheune befunden, mit einer Verbindung zu mindestens einem, vielleicht zwei Räumen in derselben.

kendecke aus dem 17. Jahrhundert ein intarsiertes Renaissance-Täfer, welches anlässlich der Renovation von 2005 vom Anstrich befreit wird. Dazu kommt eine hölzerne Felderdecke, die mit der Inschrift «16 /CB / 7 BST / 9» auf Conrad Buchter, Thumbkapitelischer Amtmann [Amtmann des Domkapitels Konstanz] und dessen Frau, wohl Barbara Stamm, hinweist und ein unbekanntes Meisterzeichen des ausführenden Zimmermanns enthält. Ein Kachelofen von 1792 verweist mit der Initiale S. M. auf den damaligen Hausbesitzer – seit 1710 ist es im Besitz der Familie Müller und deren Nachkommen – und zeigt unter anderem Thaynger Hausdarstellungen. Im Parterre befindet sich, gestützt von einem spätgotischen Pfeiler, die Trinkstube der Amtmänner (Junkerstube) mit Resten frühbarocker Malereien. Die Eingangstüre mit dem Datum 1691 wird beim Umbau 1953 ersetzt, wird aber im Haus aufbewahrt.

Zehntscheunen von 1649 und 1701

Die Zehntscheune wird wegen ihres markanten und ortsbildprägenden Fachwerks geschätzt, doch erst eine baugeschichtliche Untersuchung im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege rückt 2014 deren überragende Bedeutung ins Bewusstsein. Gemäss dendrochronologischen Untersuchungen wird die Zehntscheune 1649, also unmittelbar nach Abschluss des Dreissigjährigen Krieges, als zweigeschossiger Bau in unmittelbarer Nähe des Amtshauses verlegt. Die hohen Aussenmauern mit zwei Eckpfeilern werden zusammen mit der Umfassungsmauer ausgeführt; nur die ursprüngliche Ausdehnung nach Osten ist unklar. Die Mauer ist, gemäss Johannes Winzeler, wesentlich länger, so dass alle Bauten zusammen einen abgeschlossenen Hakenhof bilden.

Der heutige Bau stammt von 1701, was inschriftlich im Sturzriegel des zweiflügeligen Tenntors in der Südfassade angegeben und nun auch dendrochronologisch belegt ist. Die viergeschossi-

Nebenhaus Schwarzer Sternen

Im Gewölbekeller des südlich benachbarten Schwarzen Sternen wird der Weinzehnten (Nass-Zehnten) gelagert. Der Zugang ist zugemauert. Das neue Dachwerk über dem Schwarzen Sternen wird mit dem des Rebstocks verbunden.



Hier handelt es sich um ein 6-teiliges, gotisches Fensterband, in dieser Form wohl das einzige in der Schaffhauser Landschaft.

Erneuter Treffpunkt von regionaler Bedeutung



3 | Gasthaus Sternen | Kirchplatz 11

1865 wird das Gasthaus Sternen aufgegeben, doch 2002 beginnt seine zweite Karriere als Kulturzentrum. Dieses wird seit 2013 von einer gemeindenahen Kulturstiftung getragen.

Der 73-jährige Brühlmüller Stamm schreibt in seiner privaten Chronik: «1792 den 7. März bin ich aus der Mühle in den 'Schwanen' gezogen. Den 21. Mai nachts um halb eins Uhr ist im 'Sternen', wahrscheinlich im Kamin, Feuer ausgebrochen, wodurch sechs schöne Häuser, darunter die 'Krone' und der 'Schwanen', nebst sechs Scheunen und drei Trotten samt aller Fahrhabe verbrannten, so dass nur sehr wenig gerettet werden konnte.»

1792 wiederaufgebaut

Der «Sternen» wird als spätbarocker Steinbau mit einer neunachsigen Fassade von dazumal eher seltenen Stichbogenfenstern wiederaufgebaut. Landgerichtspräsident Johannes Müller, Landwirt und Metzger, ersetzt 1830 die Holzgalerie durch eine lange, zweiarmige Treppe hinauf in seine Taverne, welche dem Gebäude ein herrschaftliches, repräsentatives Gepräge verleiht.

Damit fühlt man sich wieder an die jahrhundertelange Gaststübchenherrlichkeit erinnert, die bereits im Mittelalter beginnt, wie der an das Kloster St. Blasien zu entrichtende, allerdings erst spät nachweisbare hohe Lehenszins vermuten lässt. Auf dem Plateau am Ende der stark ansteigenden Dorfstrasse befindet sich der «Sternen» mit Blick auf die Verkehrsverbindung nach Norden an

privilegierter Lage. Der Bau der Grossherzoglich Badischen Staatseisenbahn entzieht ihm aber die Existenzgrundlage. Als Heinrich Müller 1865 in den Ruhestand geht, gibt sein Sohn Johannes (1841–1913), der nachmalige Ständerat, die Wirtschaft auf.

Müller-Wirt auch im Adler

Die Wirte-Dynastie Müller wird 1712 von Ulrich Müller begründet, der den «Sternen» kauft und gleichzeitig für seinen Sohn Clemens das Gasthaus zum Adler baut. Dieser besticht durch sein für die späte Rokokozeit charakteristisches Getäfel mit der ältesten Dorfansicht Thayngens (siehe S. 4). Am 17. September 1797 notiert Johann Wolfgang von Goethe auf der dritten Schweizerreise in sein Tagebuch: «Thayngen, der erste schweizerische Ort, guter Wein. Müller, Gastwirth zum Adler».

Kulturzentrum

Seit 2002 wird der «Sternen» vom Kulturverein Thayngen genutzt. Bekannt ist vor allem die grenzüberschreitende Kunstaussstellung «Experimentelle». Ziel der 2013 gegründeten Stiftung ist es, nach einer Renovation das Kulturzentrum weiter zu betreiben und mit einer gemischten Nutzung der Liegenschaft zu finanzieren.

Wasser von des Schaffhauser Widders Gnaden



4 | Dorfbrunnen | am Kirchplatz

Eines der Ziele des Gemeinderates ist die Aufwertung des Kirchplatzes. Das lohnt sich, auch wenn Thayngen bereits jetzt über einen attraktiven Dorfplatz verfügt.

«Der grossräumige Dorfplatz ist einzigartig im Kanton», heisst es im Schaffhauser ISOS-Band. «Er ist mit repräsentativen Bauten vornehmlich der barocken Epochen bebaut.» Und an anderer Stelle wird nochmals bekräftigt: «Prachtvoller Dorfplatz». Dass die vorhandenen Bauten und nicht zuletzt der Dorfbrunnen bestens zur Geltung kommen, ist der Weitsicht der Behörden zu verdanken. Schon nach dem Dorfbrand von 1792 werden zur Entlastung des Dorfzentrums nicht alle abgebrannten 15 Gebäulichkeiten (6 Häuser, 6 Scheunen, 3 Trotten) wiederaufgebaut, 1900 wird der Friedhof an den Dorfrand verlegt, 1904 reisst man drei Waschhäuschen, eine Scheune und das direkt beim Dorfbrunnen stehende Armenhaus der Kirche ab. Bis ins 19. Jahrhundert hinein steht hier auch ein Pfarrhaus, welches gleichzeitig als Schule genutzt wird. Ebenfalls abgerissen und nicht wieder aufgebaut werden am anderen Ende des Kirchplatzes die Rothauscheune (1956) und die Zehntscheune (1970).

Doch auch der Dorfbrunnen selbst ist, so Walter Ulrich Guyan, «etwas Aussergewöhnliches, weil er der einzige Brunnen im Kanton ist, der von den Behörden einer Gemeinde gestiftet wurde». Konkret beschliesst die Obrigkeit laut Ratsbeschluss vom 25. März 1614, «iren Unterthanen von Theyngen uff ir neüw gemachten Brunnen ainen von Stein gehauenen Widder zu verehren.» Will

die Stadt damit ein deutliches Zeichen setzen, nachdem Vogt Im Thurn seinen schlossähnlichen Sitz im Oberhof laufend vergrössert? Unter der Kaiserkrone steht zentral der städtische Widder, flankiert von den Wappen der Vögte Rüeger und Hans Imthurn (Löwe, links) und Obervogt Hans Ulrich Hagelloch (drei schräg abwärts gerichtete Pfeile, rechts). Die richtigen Relationen werden durch die städtische Devise «Deus spes nostra est» (Gott ist unsere Hoffnung) untermuert. Das üppige Renaissance-Kapitell ist bekrönt mit einem Pinienzapfen. Zudem erkennt man das Thaynger Gemeindewappen: ein Rebmesser mit Schweizerkreuz und den Buchstaben G.D. (Gemeinde Dayngen).

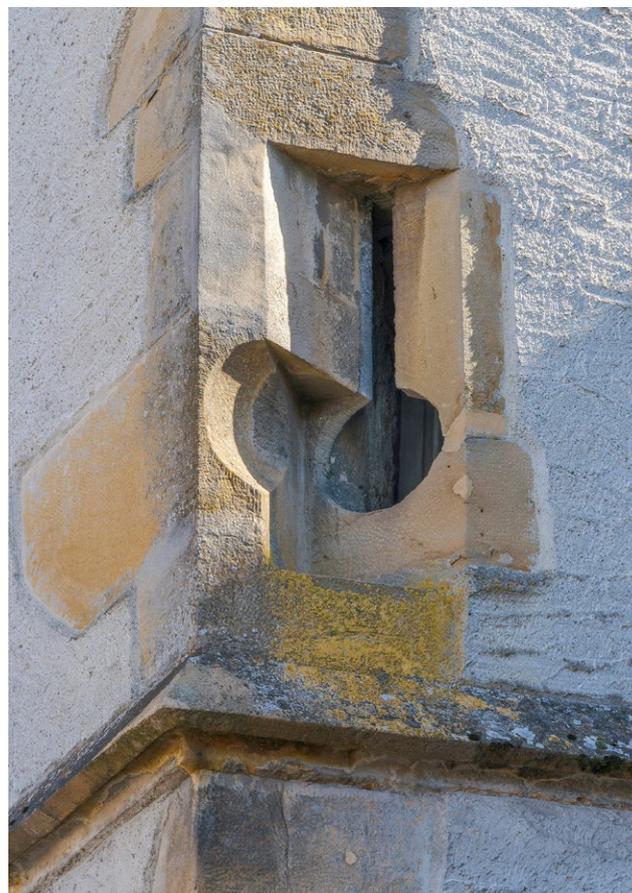
1755 und, gemäss Inschrift, 1847 wird der steinere Trog erneuert. Der Bildhauer Johann Oechslin schafft 1935 als Ersatz für die altersschwache Brunnensäule eine gleich aussehende aus Kunststein, ebenso werden die neuen Röhren formal den alten nachgebildet.

Unter dem Schaffhauser Bock ist das alte Thaynger Wappen mit Rebmesser und Schweizerkreuz erkennbar.





Eine Kirche zeigt sich wehrhaft



Beim Wiederaufbau erhält die Kirche einen Wehrturm mit Schliesscharte.

5 | Reformierte Kirche | Kirchplatz 1

Nach der Zerstörung im Schwabenkrieg wird die Thaynger Kirche 1501–1504 neu gebaut. Das Kircheninnere wird geprägt durch barocke Elemente sowie das Kirchenfenster von Augusto Giacometti von 1938.

Dass Johann Wolfgang von Goethe 1797 auf seiner dritten Schweizerreise in Thayngen einen Aufenthalt macht, liegt nur zum Teil am guten Ruf des Thaynger Weins, den er im Gasthaus Adler kredenzt. Vor allem möchte er die Kirche sehen, die Götz von Berlichingen 1499 während des Schweizerkrieges als 19-jähriger Knappe belagert – und brennen sieht, weil die Thaynger, die sich darin verstecken, «lieber tote Schweizer als lebendige Schwaben» sein wollen.

Zweifellos sieht Goethe immer noch Spuren des verheerenden Dorfbrandes, der fünf Jahre zuvor im Gasthaus Sternen ausgebrochen ist. Das würde ihn vermutlich zu einem erstklassigen Drama inspirieren, doch der «Götz von Berlichingen» ist zu diesem Zeitpunkt längst geschrieben, hat auch schon wegen des drastisch formulierten schwäbischen Grusses einen regelrechten Skandal ausgelöst. Der Gruss sei, zur Strafe, weil die Schwaben die braven Eidgenossen beleidigend als Kuschweizer bezeichnen, genüsslich zitiert: «Sag deinem Hauptmann: Vor Ihrer Kaiserlichen Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sag's ihm, er kann mich im Arsch lecken.»

Wiederaufbau mit Wehrturm

Tatsächlich entscheiden sich die Thaynger während des Schwabenkrieges, nun nennen wir ihn beim rechten Namen, eindeutig für die Seite der Eidgenossen. Dies ist keine Selbstverständlichkeit, denn die Landeshoheit liegt damals und noch bis 1723 bei der Landgrafschaft Nellenburg (und damit bei Habsburg/Vorderösterreich), während sich die drei Familien von Stoffeln, von Fulach und Im Thurn in die niedere Gerichtsbarkeit teilen. Die Thaynger müssen ihren Herzensentscheid teuer bezahlen, denn neben der Kirche brennen auch weite Teile des Dorfbereichs ab.

Der Wiederaufbau der Kirche wird unverzüglich angepackt. Der geostete, nur leicht nach Norden abgedrehte Neubau ist schon 1501 «von Grund uff bis an das Tachwerk» gediehen und kann 1504 abgeschlossen werden. Bei einer Renovation im 20. Jahrhundert gefundene Brandspuren deuten auf die Integration des alten Chors in den Neubau hin. Beim Neubau wird der Wehrcharakter betont: Der quadratische Turm erhält Schliesscharten in origineller Schlüsselform. ▶

Die Belagerung und die Zerstörung der Thaynger Dorfkirche im Schwabenkrieg wird von Diebold Schilling in seiner Eidgenössischen Chronik 1515 und damit fast zeitgleich dargestellt.



Als Wehranlage muss sich die Kirche nie mehr bewähren. Im Dreissigjährigen Krieg (1618–48) wird Thayngen – im Gegensatz etwa zu Barzheim und Altdorf – nicht ernsthaft angegriffen, obwohl der Flurname Schweedewäg (1754 im Klengler oben auf dem schwedisch weg) daran erinnert, dass die Truppen des protestantischen Königs Gustav II. von Schweden wohl mehr als einmal den Weg nach Thayngen gefunden haben.

Frühe Reformation

Das Bekenntnis zu Schaffhausen und die damit verbundene Abgrenzung von den Hegauer Nachbarn mögen im 16. Jahrhundert der Grund sein, dass sich Thayngen 1526 unter Adam Bärtz als erste Gemeinde des Kantons dem neuen Glauben zuwendet. Der Bildersturm wird zum Glück nicht mit letzter Konsequenz durchgeführt. Das spätgotische Sakramentshäuschen wird nach 1549 lediglich zugemauert und kann 1905 wieder freigelegt werden.

Im Kircheninnern finden sich Rundfenster von 1664 sowie eine Spätrenaissancekanzel von 1710. Massgeblich für das heutige Erscheinungsbild ist jedoch die 1729 bis 1733 durchgeführte und mit der Setzung eines neuen Taufsteins aus weissem Begginger Kalkstein abgeschlossene Restaurierung. Die flache stuckierte Decke geht auf den Schaffhauser Stukkateur Johann Ulrich Schnetzler (1704–1763) zurück. Markant ist seine von zwei Engeln gehaltene, rocaillenförmige, unten ausgeweitete Kartusche mit der Inschrift: «Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Thüre des Himmels. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses o Herr ewiglich». Im Rahmen dieser Renovation bringt das katholische Domkapitel Konstanz als Patronatsherr einen (Petrus-) Schlüssel an.



Giacometti-Fenster von 1938

Anlässlich einer Renovation in den Jahren 1921–1935 entwirft Augusto Giacometti (1877–1947) ein Glasfenster mit Jesus als gutem Hirten und Weingärtner. Ausgeführt wird es 1938 unter Mitwirkung des lokalen Künstlers Ferdinand Tissi, finanziert als Vermächtnis des Heimweh-Thayngers Jacques Hübscher (1859–1934), der sich mit seinem in Marseille erworbenen Vermögen an der Portland Cementwerk AG, der Brauerei Falken und der Genfer Bleistiftfirma Caran d'Ache beteiligt.

Das nebenan liegende Pfarrhaus wird 1805/06 gebaut. Es weist neben klassizistischen Elementen einen spätbarocken Habitus auf. Der Windfang der Eingangstüre hingegen wird erst nach 1930 hinzugefügt.



Wer nicht rechnen will, soll lesen



Das Reckenschulhaus (6a) an der Reckenstrasse

6 | Die Schulhäuser | Im Oberdorf

Der Zürcher Architekt Ernst Gisel erstellt mit dem Reckenschulhaus (1952) und dem Hammenschulhaus (1968) zwei Bauten, die auch nach über 50 Jahren zeitgemäss anmuten.

«**D**ie Kinder, welche lesen können, sollen die Fragen des Katechismus lernen, zuerst die gezeichneten Hauptfragen. Am Nachmittag soll der Schuelmeister die Schüler im Schreyben unterrichten, wenigstens die, die dazu thugentlich [tauglich] sind», steht in der Aydt und Ordnung eines Schuelmeisters und Schreybers zu Thayngen von 1617. «Und dann von 3–4 soll er sie in Arithmetica underwisen. Die, welche nicht rechnen, soll er zum Lesen anhalten.»

Der Schulunterricht wird bis 1852 von der Kirche kontrolliert, und so kann Eugen Werner 1974 in seiner Schulgeschichte darauf verweisen, dass sich die erste Schulstube beim Dorfbrunnen gegenüber der «Krone» in einem inzwischen abgerissenen Pfarrhaus befindet. 1666 kauft die Gemeinde ein Bauernhaus im Hagarte und nutzt es als Schule, bis man 1811 um den Bau eines Schulhauses an Ort und Stelle nicht herumkommt. Dieses erste Schulhaus ist heute erstaunlicherweise als Alte Kanzlei bekannt, weil die oberen Stockwerke ab 1933 für vier Jahrzehnte von der

Gemeindeverwaltung genutzt werden. Nun dient das 1990 renovierte Gebäude, Schulstrasse 8, dem Schulsekretariat sowie der Biberburg (Schulangebot Tagesstrukturen).

1838 Lammschulhaus

Kaum gebaut, ist das Schulhaus bereits wieder zu klein. Nach langen Verzögerungen wird 1838 (endlich) das Lammschulhaus gebaut und 1871 aufgestockt. Den Namen erhält das Schulhaus vom gegenüberliegenden Haus zum Lamm. Mit dem Bau einer Turnhalle 1892 sowie der 1899 eröffneten Kleinkinderschule entsteht im Oberdorf ein Schulzentrum, das bis heute Bestand hat, auch wenn infolge der demografischen Entwicklung in Thayngen-West ebenfalls Schulraum geschaffen wird.

Die Thaynger erweisen sich als erstaunlich fortschrittlich, denn sie engagieren nicht nur seit 1867 Arbeitslehrerinnen, als erste Marie Gori-Müller und Margrit Stamm, sondern früher als andernorts



Das Hammenschulhaus (6b) an der Reckenstrasse 7

auch Lehrerinnen, so Maria Lenhard von 1880–1920 an der Elementarschule und Paula Augustin-Hartmann von 1914–1918 an der Realschule.

1952 Reckenschulhaus

Zur Lösung der Raumnot wird der Gemeinde vom Erziehungsrat erlaubt, die nach dem Ersten Weltkrieg errichtete Quarantänestation als provisorischen Schulraum zu nutzen. Parallel dazu erwirbt man schrittweise die Baumgärten zwischen dem Lammschulhaus und der Reckenstrasse, einschliesslich der Lamm- bzw. Spitaltrotte von 1550. Ziemlich genau 400 Jahre nach ihrer Erbauung muss die Trotte dem neuen Reckenschulhaus weichen: Nach der Ausschreibung des Projektwettbewerbs 1948 und der Kreditgenehmigung durch die Gemeindeversammlung 1950 wird das Reckenschulhaus, Schulstrasse 14, im April 1952 eingeweiht.

Das vom Zürcher Architekten Ernst Gisel (1922–2021) konzipierte Schulhaus bildet mit seinen drei aneinandergereihten Trakten den natürlichen Abschluss des Dorfkerns gegen den nördlich ansteigenden Hügel. «Die umliegenden Bauernhäuser gaben den Massstab der fast dörflich anmutenden Anlage vor», heisst es im Prospekt «Baukultur entdecken. Thayngen und der Untere Reiat» des Schweizer Heimatschutzes (2018). Und weiter: «Geschickt gelang es Ernst Gisel, die differenziert gestalteten Baukörper durch das Dach wieder zu einer Einheit zusammenzufassen.»

1968 Hammenschulhaus

Im Mai 1968 wird das wiederum von Ernst Gisel geschaffene Hammenschulhaus, Reckenstrasse 7, eingeweiht. Um ein übermässiges, das Ortsbild beeinträchtigendes Volumen zu vermeiden, wählt Gisel die unkonventionelle Form terrassenförmig angeordneter Klassentrakte. «Die differenzierten Aussenräume bilden»,



Das Schulhaus Lamm (6c).

so der Heimatschutz, «mit der konsequenten Durchbildung der Bauten in Sichtbackstein und Beton eine vielfältige und erlebnisreiche Anlage.» Bis 1996 wird im Hammen ein Lehrschwimmbecken genutzt.

Reckensaal 1970

Die Reckenturnhalle und der Reckensaal, konzipiert Paul und Urs P. Meyer, René Huber Architekten in Schaffhausen, werden im Oktober 1970 eingeweiht anstelle der alten Turnhalle von 1892 und der Kleinkinderschule von 1899.

Seither werden immer wieder kleinere bauliche Eingriffe und vor allem nötige Renovationsarbeiten vorgenommen, so zuletzt im Lammschulhaus (2000), im Reckenschulhaus (2003–2004) und im Hammenschulhaus (2006–2007). Dabei verändert sich das Erscheinungsbild nur unwesentlich, dies im Gegensatz zur Aufstockung des Reckenschulhauses im Jahr 2020.



Postkartensujet mit wiedergefundenem Glanz



7 | Haus zum Hirzen | Schulstrasse 3

Das Ortsbild an der Schulstrasse wird geprägt durch den mehrteiligen Gebäudekomplex zum Hirzen. Das ehemalige, im 16. Jahrhundert bedeutsame Gasthaus wird zu Beginn der Neunzigerjahre renoviert.

Neben Kesslerloch und Kirche zählt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Haus zum Hirzen zu den bevorzugten Postkartensujets Thayngens, obwohl es sich in einem bedenklichen Zustand befindet. Seit dem Umbau 1991/92 erstrahlt der «Hirzen» wieder im alten Glanz. Dabei geht allerdings im Innern wertvolle Bausubstanz verloren.

Das heutige Erscheinungsbild geht auf das 17. Jahrhundert zurück. Geprägt wird es durch die gegen die Strasse gerichtete Ostfront. Dabei springt die linke Hälfte als eigenständiges Haus aus der Gesamtfront vor, ein ungewohnter, origineller Anblick. Zusätzlich unterstrichen wird dieser Eindruck durch das als Fachwerk über das Untergeschoss hinausragende Obergeschoss. Die zurücktretende Ostseite des Haupthauses, in welcher sich ein Durchfahrtsbogen aus Kalkstein mit der Jahreszahl 1703 öffnet, besitzt ein in den Neunzigerjahren freigelegtes Riegelwerk. Das ehemalige Ökonomiegebäude trägt die Jahreszahl 1693, die ältesten Baukerne gehen sogar in die Jahre 1529/30 zurück.

Das Gasthaus gilt seit 1500 als eine der ersten Adressen der Gemeinde. Bekannt wird der «Hirzen»-Wirt Thoma Buchter, welcher 1561 der Tagsatzung die tiefe Verbundenheit Thayngens mit der Eidgenossenschaft übermittelt. Wenig später findet hier (und in

Stockach) der Prozess der Familie von Fulach gegen die Stadt Schaffhausen um die Herrschaft über Barzheim statt. Nach ihrer Niederlage verkaufen die Fulacher 1580 ihre Vogteirechte in Thayngens an Schaffhausen.

Über dem Eingang findet sich die Inschrift «Zum Hirzen» mit der Darstellung eines Hirsches, der in gewissen Gegenden noch heute mundartlich als «Hirz» bezeichnet wird. Allerdings wird Thomas Meyer 1817 im Brandkataster als «Hirschen Wirth» bezeichnet. 1830 verzichtet sein gleichnamiger Sohn auf die Weiterführung des Gasthauses. Damals liegt es nicht an der Schulstrasse, sondern auf der Leberen (Hügel, Anhöhe). Dieser Flurname findet sich bereits 1666; zuvor heisst er löwenn (1585).

In gewissen Gegenden wird noch heute der Hirsch als «Hirz» bezeichnet.



Das Haus mit der Sonnenuhr



8 | s'Tokters Bernete Huus | Schulstrasse 7

Der ungewohnte Name des Hauses aus dem späten 17. Jahrhundert erinnert indirekt an den Arzt und Regierungsrat Georg Müller.

Der allgemein gebräuchliche Name des Hauses mit der aufgemalten Sonnenuhr, den es in unterschiedlichen Variationen gibt, mag Uneingeweihte in die Irre führen. Das Haus wird nicht etwa von einem Doktor Bernath gebaut, vielmehr geht der Name auf Bernhard, Sohn eines Arztes, zurück.

Demnach kann es sich aber nicht, wie oft angenommen, um Bernhard Müller (1762–1828) gehandelt haben, den bekannten Gerber und langjährigen Regierungsrat (Ratsherr). Nicht er war Hausbesitzer, sondern vermutlich sein Vater Georg Müller, Gerber. Dieser lässt zwar nicht, wie von Ortshistoriker Johannes Winzeler suggeriert, das Haus um 1760 erbauen, doch nimmt er wesentliche bauliche Veränderungen vor.

Im Kern geht das Haus ins ausgehende 17. Jahrhundert und damit vermutlich in vor-müllersche Zeiten zurück. Eine Inschrift am Kellertor nennt das Jahr 1693. Der Kachelofen in der Bürgerstube stammt von 1707, der an der Wand aufgemalte Sinnspruch ist mit der Jahreszahl 1709 versehen.

Der stehende Dachstuhl des Hauses (mit senkrechten Ständern) verweist ebenfalls in diese Zeit. Das Satteldach ist unten weniger stark geknickt, so dass sich über der traufseitigen Wand ein schützendes Vordach ergibt, welches das Haus stattlicher aussehen lässt und den obersten Fenstern mehr Licht verschafft. Auf der Südfassade ist neben dem Zierfachwerk der Eckständer mit geschnitztem Taustab bemerkenswert. Dieses an den Ecken platzier-

te Zierelement findet sich nebst der Rebstockscheune an einigen um 1700 in Thayngen erbauten Fachwerkhäusern.

Namengebend ist – drei Generationen nach dem gleichnamigen Teilnehmer am Kongress zu Neunkirch – Bernhard Müller, Doktor's. So wird er im Brandkataster von 1856 ausdrücklich genannt. Sein Vater ist der Arzt und langjährige Regierungsrat (Johann) Georg Müller (1787–1858), Ratsherr von 1828–1847. Das Haus bleibt bis 1927 im Familienbesitz. Danach wird es wiederum von einem Müller übernommen: Samuel Grau ist von Beruf Müller. Die Neumühle bleibt bis 1960 in Betrieb, trotzdem setzt sich der Name im Volksmund nicht durch. 1929 nimmt Grau verschiedene bauliche Eingriffe vor. Auch die Sonnenuhr, welche die Südfassade prägt, wird damals vom Diessenhofer Kunstmaler August Schmid (1877–1955) geschaffen.

Die ausgebaute Wohnstube ist im Museum zu Allerheiligen als «Thaynger Stube» zu bewundern [Stand vor Projekt Museum 2025]. Sie ist mit einem reichen, bürgerlich-städtischen Ansprüchen verpflichteten gefelderten Wandtäfer ausgestattet, das durch intarsierte Pilaster gegliedert und von einem Gesims unterhalb der Decke abgeschlossen wird.

Bemerkenswert sind die Eckständer mit geschnitztem Taustab.



Wenn das Haus plötzlich viel älter ist



Lange Zeit ist man davon ausgegangen, das gestelzte Haus zum Trauben sei 1787 gebaut worden, doch nach einer baugeschichtlichen Untersuchung gilt es die Hausgeschichte umzuschreiben.

9 | Haus zum Trauben | Schulstrasse 9

Seit der Renovation von 1988 und den Untersuchungen von Norbert Kaspar im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege können wir von einem traufständigen Kernbau ausgehen, der bereits 1602 (eventuell sogar 1574) entstanden ist. Das Haus wird 1626 erweitert und mit einem neuen Dachaufbau sowie einem dreigeschossigen Quergiebelbau als Anbau versehen. Seit 1787 nutzt man das zweite Obergeschoss auf der östlichen Seite zu Wohnzwecken.

Darauf weist Johannes Winzeler in seiner Ortsgeschichte hin. Allerdings geht er von einem Neubau des Gerbers Georg Müller für seinen Sohn Johannes sowie dem Bau des Nachbarhauses zum Lamm für Martin, einen anderen Sohn, aus. Was bei Winzeler wie ein zentrales Ereignis wirkt, ist nun als kürzere Episode in der über 400-jährigen Hausgeschichte anzusehen. Bereits 1810 befindet sich der «Trauben» im Besitz des Schaffhausers Johannes von Waldkirch – und gehört damit einer anderen Familie.

Ein Rätsel bleibt der Hausname. Gehen wir vom Brandkataster aus, so stossen wir erst 1928 auf den Besitzereintrag Martin Hübscher, z. Trauben. Ob es einen historischen Hintergrund gibt, ist noch abzuklären. Möglicherweise ist einfach eine klare Unterscheidung vom Nachbarhaus zum Lamm das Ziel. Ende des 19. Jahrhunderts

hingegen ist noch nicht vom «Trauben» die Rede, sondern von Martin respektive Joseph Hübscher, z. Lamm. Erstmals finden wir diese Zuschreibung 1854 beim damals neuen Besitzer Konrad Bernath, dem seit 1849 schon das «richtige» Haus zum Lamm gehört.

Betrachtet man das Haus zum Trauben von der Schulstrasse her, so stammt das Fachwerk der östlichen Giebelfassade sowie das Fenster im Erdgeschoss von 1787, woran eine Inschrift erinnert. Die beiden Fenster im ersten Obergeschoss hingegen verweisen dendrochronologisch ins Jahr 1626 wie auch der Rahmen des ebenerdigen Rundbogentors, das in einen ursprünglichen Weinkeller führt. Zum Lamm-Komplex gehört auch eine 1953 abgerissene Scheune. Die Ökonomiegebäude des Hauses zum Lamm sind 2016 restauriert und zu elf Wohneinheiten umgebaut worden.



Südostansicht.

Der Kräuterpfarrer auf Betteltour



10 | Katholische Kirche | Schlatterweg 7

Bei ihrer Einweihung am 27. April 1952 durch Bischof Franziskus von Streng stösst die Katholische Kirche des Zürcher Architekten Josef Schütz dank ihrer künstlerischen Ausgestaltung auf überregionale Beachtung.

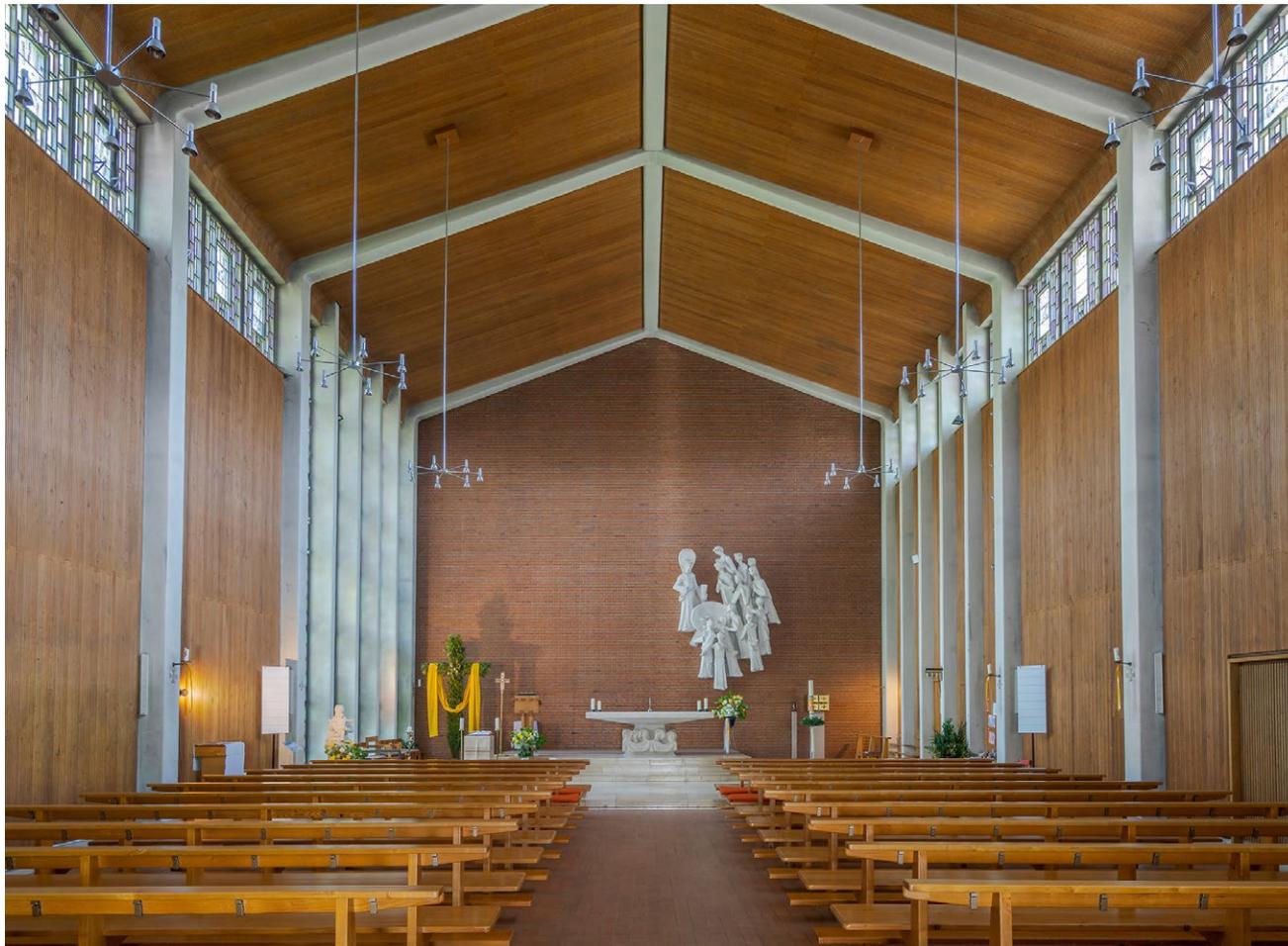
«**D**urch die Stellung des Kirchenbaukörpers senkrecht, und die Situierung des Pfarrhauses parallel zum Hang, ergibt sich eine Winkelform mit schönem, sonnigem, windgeschütztem Garten», beschreibt der Architekt Josef Schütz die katholische Kirche in Thayngen. «Insbesondere erhält der alte Dorfkern damit einen ganz bestimmten Abschluss. (...) Der Zugang zur Kirche erfolgt von der Tal- beziehungsweise Sonnenseite her. Diese Anordnung schafft für den Kirchenbesucher einen freien Blick über Dorf und Tal.»

Die Kirche ist ganz zeittypisch in Betonskelettbauweise errichtet und zeigt eine klare Längsausrichtung ohne eingezogenen Chor. Die Betonrippen sind auch im Innern sichtbar und strukturieren die mit Tannenholzleisten verkleideten Seitenwände und die Decke. Die Ziegelsteine hingegen zeichnen die beiden Stirnwände



Der Altarfuss zeigt eine bemerkenswerte Steinmetzarbeit mit singenden Engeln.

Der zeittypische Betonskelettbau zeigt sich auch im Innern.



aus. Die hohe, vom Basler Glasmaler Hans Stocker geschaffene Fensterwand und die Abendmahlplastik des Zuger Künstlers Josef Rickenbacher werden in Fachkreisen über Schaffhausen hinaus beachtet. Betritt man die Kirche durch die Schwingtüren mit grossen Scheibendrückern, welche noch original mit Kuhfell bezogen sind, und steht unter der freikragenden Empore mit der gekurvten Freitreppe, so fühlt man sich ganz unmittelbar in die Fünfzigerjahre zurückversetzt.

Die Marien- und Antoniuskirche ist nicht nur ein architektonisches Zeugnis, sondern auch ein kirchengeschichtliches Denkmal für eine Zeit, in welcher die Katholiken noch keine Kirchensteuern einziehen dürfen. Dies wird erst 1968 mit Erlangung des Status als Landeskirche möglich.

Für den Neubau in Thayngen engagieren sich die beiden Dekane Johann Franz Weber und Martin Haag. Letzterer kündigt bereits 1929, etwas vorschnell, die Errichtung einer St. Josephskirche an. Wesentlich zur Finanzierung trägt nach dem Zweiten Weltkrieg der Thaynger Pfarrer Bernhard Weber bei mit seinem Heilkräuterbüchlein, das er landesweit in mehreren Auflagen 60'000mal verkaufen kann. Und sein Nachfolger Robert Reinle erlangt gar den Ruf als «besten Bettelprediger der Schweiz».

Nach der Reformation haben die Thaynger Katholiken zunächst den Gottesdienst in Bietingen besucht, ehe sie 1908 – auf dem heutigen Parkplatz beim Restaurant Schwarzer Adler – eine kleine Not-Kirche und 1952 die heutige Kirche erhalten.



Diese Abendmahlplastik wurde vom Zuger Künstler Josef Rickenbacher geschaffen.



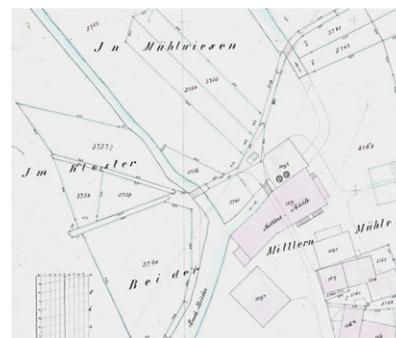
Eines der zahlreichen Fenster – gestaltet vom Basler Glasmaler Hans Stocker.



Erinnerungen an das Kloster



Auf drei Seiten besticht das Haus durch sein Fachwerk im Obergeschoss. Auf der nördlichen Seite durch einen Treppengiebel aufgewertet worden.



Auf dem Plan von 1854 ist die Nähe des Quartiers Im Kloster zur Mittleren Mühle ersichtlich.

11 | Haus zum Mehlkeller | Klosterstieg 11

Der Mehlkeller, eines der ältesten Häuser im westlichen Dorfteil, wird zum Schutz vor Überschwemmungen der Biber in den Hang hinein gebaut. Eine bauhistorische Untersuchung steht noch aus.

Auch der untere Dorfteil, Lyblose genannt, weist Häuser auf, die in die frühe Neuzeit zurückreichen. Ein Beispiel dafür ist das Haus zum Mehlkeller, das aufgrund einer nicht mehr eindeutig lesbaren Inschrift auf der rundbogig gefassten Sandsteinfassung des inneren Portals ins Jahr 1697 (eventuell 1692) zurückgeht. Die moderne Messingtafel führt neben dem Datum 1697 auch die Jahre 1912 und 1988 – Daten substanzieller Renovationen – an. Auf drei Seiten besticht das Haus durch sein Fachwerk im Obergeschoss. Auf der nördlichen Seite, dicht an das Nachbarhaus herangebaut, ist die Wand verputzt, aber durch einen Treppengiebel aufgewertet.

Bei der Renovation von 1912 wird das Fachwerk in wesentlichen Teilen ersetzt. Dies gilt insbesondere für den südlichen Quergiebel, der in neckischer Analogie zum Giebel des Hauptdaches mit Flugsparrenkonstruktion und Zierfachwerk errichtet ist.

Das Haus liegt am Klosterstieg. Als Quartiername taucht «in dem closter» erst in einem Kirchenurbar von 1735 auf, obwohl er wesentlich älter sein dürfte. Er geht auf das Kloster Petershausen, Inhaber der oberen Mühle, zurück oder, weniger wahrscheinlich, auf das Kloster St. Blasien, Besitzer der unteren respektive mittleren Mühle. Der Name Mehlkeller, dessen Alter unklar bleibt, nimmt direkt auf die nahe gelegene Mühle Bezug. Dank seiner Hanglage ist das Lagerhaus vor Überschwemmungen der Biber geschützt.

Die auf den Türflügeln gemalte Inschrift «R-A 1946» verweist auf den damals neuen Besitzer Robert Ambühl. Zuvor befindet sich der «Mehlkeller» lange Zeit im Besitze der Familie Oswald. Deshalb wird der Umbau von 1912, bei dem der Versicherungswert um die Hälfte zunimmt, von Amalie und Lina Oswald vorgenommen.

Pietisten als Industriepioniere



12 | TTS Inova/ehemalige Schlauchfabrik | Wixlenweg 4–8

Die 1876 gegründete Schlauchfabrik ist der älteste noch existierende industrielle Arbeitgeber der Gemeinde Thayngen.

Bis 1889 sind in Thayngen nur eine Schlauchfabrik mit neun sowie eine Rosshaarfabrik mit sieben Arbeitern dem Fabrikgesetz unterstellt. Die zugezogenen Gründer bewegen sich im Umfeld des Pietistenzentrums auf dem Hofgut Storzeln in Binningen und heiraten allesamt Töchter der Storzler-Gründer Johannes und Anna Winzeler-Gimmi. Die Pietisten besitzen zwar kaum Geld, doch inneren Zusammenhalt, ein hohes Arbeitsethos und viel Gottvertrauen. Caspar Nägeli, Grossvater des Bäckers und Gewerbepolitiker Fritz Nägeli (1918–1994), gründet 1872 mit Johannes Toggenburger im Bereich der Brühmühle (heute Unilever), die Rosshaarfabrik Nägeli & Toggenburger. Später übernimmt Nägeli den benachbarten Gasthof zum Sonnenhof, Toggenburger führt die Rosshaarfabrik noch bis 1892 weiter. Der Dritte im Pietistenbunde, Robert Heinrich Suter (1851–1919), verbringt seine Lehrzeit in der Schlauchweberei von Johannes Wipf in Lohn, um 1874/76 die Schlauchfabrik in der Wixlen zu gründen. ▶



Kuhtransport von Suter-Schläuchen zum Bahnhof (auf dem Kreuzplatz, um 1920).



Bereits 1680 wird auf Thaynger Gebiet eine Wixlers Mühl in erwähnt, die auch «gugen mühl in» genannt wird. Das nötige Wasser bezieht sie nicht aus der Biber, sondern aus einem durch Hang- und Grundwasser gespeisten Weiher. Da auf der Peyer-Karte von 1684 keine Bauten eingetragen sind, ist zu vermuten, der Mühlenbetrieb sei wieder eingegangen. Jedenfalls versichern der Rot- oder Lohgerber Georg Müller und Ratsherr Bernhard Müller 1810 in der Wixlen nur je ein halbes Wohnhaus. Erst 1829 werden im Brandkataster eine Lohmühle und eine Gerberwerkstatt aufgeführt. Später richtet Georg Stamm eine Bäckerei ein, gleichzeitig betreibt Josef Müller eine Sägemühle. Letztere wird 1872 von einem R. Zulauf aus Feuerthalen gekauft. Dieser gründet eine Käseerei, die 1873 an der landwirtschaftlichen Ausstellung in Weinfeldern eine Silbermedaille gewinnt, später ebenfalls eine Bäckerei. Bereits 1876 erfolgt der Verkauf an Robert Sauter, wie er im ersten Brandkatastereintrag noch genannt wird. Im Folgejahr richtet Suter eine «mechanische Manufaktur hänfener Schläuche

ROBERT SUTER & C^o. Fabrik **RST** Marke
 Schlauch- und Riemenfabrik
 Geegründet 1874 **THAYNGEN** Telephon Nr. 8

Hantschläuche für Feuerlöschzwecke
Ia. Hochdruck-Gummschläuche für Haus- und Garten
Treibriemen in Leder, Kamelhaar, Baumwolle und Balata.

NEU! **Gaslaterne „Suter“** (Dissous) NEU!
 Pat. 115605

Als Sicherheits- und Notlicht für Feuerwehren und Private. Probelaternen auf Wunsch!
 Verlangen Sie Muster und Preislisten. Innett wenigen Monaten über 400 Stück verkauft.

Ia. Referenzen.





Inserat mit dem Jahr 1874 als Gründungsdatum.

Inserat im «Volksblatt vom Reiat», 1913.

Treibriemen

in Leder, Baumwolle und Kamelhaar

Nähriemen, Riemenverbinder

empfiehlt 111

Robert Suter, mech. Schlauch- u. Riemenweberei

in Thayngen.

und Riemen» ein. Die Schlauchweberei, die auch mit Feuerweh- artkeln erfolgreich ist, bleibt stets ein Kleinbetrieb mit etwa 15 Beschäftigten.

Denkmal der Firmentradi- tion ist das Mühlenrad mit 70 Schaufeln und einem Durchmesser von neun Metern, das sich viermal pro Minute gedreht hat. 1900 von einem Thuner Unternehmen über- nommen, wird es, kombiniert mit elektrischer Energie, bis Anfang der Sechzigerjahre genutzt.

Seit 2006 befindet sich die nunmehrige TTS Inova AG in dritter Generation im Besitz der Familie Bernath. Das KMU konzentriert sich auf hochtechnische Textilien sowie auf spezielle Heimtextilien wie Posamente und Kordeln. 2011 realisiert sie ein neues Produk- tions- und Lagerhaus, welches das Ensemble an schöner Lage komplettiert.



Knorrli und Aromat erobern die Welt



13 | Knorr/Unilever | Bahnhofstrasse 19

Die 1907 angesiedelte Knorr-Nährmittel AG beschäftigt zeitweise über 1200 Mitarbeitende und ist dank ihres Erfolgs auch ein wichtiger Bauherr. 1959 wird das Unternehmen von CPC, 2000 von Unilever übernommen.

«**T**hayngens Wahrzeichen war von jeher der Kapf, die ausichtsreiche Waldkuppe nordöstlich des Dorfes. Mehr und mehr erwächst der Anhöhe eine ernsthafte Konkurrenz durch den imposanten und wohlproportionierten Bau der 'Knorri', schreibt Lehrer Theo Keller am 25. September 1952 als Korrespondent der «Schaffhauser Nachrichten».

Im Gleichschritt mit dem Siegeszug der Knorr-Produkte nimmt nach dem Zweiten Weltkrieg auch die Bautätigkeit des Unternehmens zu. Unter dem neuen Direktor Johann Conrad Weilenmann und gleichsam unter Beobachtung der 1947 von Hans Tomamichel erfundenen Knorrli-Figur beginnt der anhaltende Siegeszug 1949 mit der Nudelsuppe und der dreifachen Suppenrevolution: geschmackliche Verbesserung, kürzere Kochzeit, bessere Vorratshaltung. Es folgen 1953 Aromat und 1960 Stocki-Kartoffelstock, später beispielsweise die Quick-Soup (1975).

Bereits 1911 realisiert Knorr den ersten Neubau. Der markante Suppenbau geht ins Jahr 1927 zurück, 1951/52 werden der Sup-

penbau Nord und der Suppenbau Süd aufgestockt, letzterer auf eine Höhe von 30 Metern. Der Spatenstich für das Verwaltungsgebäude erfolgt am 24. September 1953. Der in drei Etappen bis 1960 von den Schaffhauser Architekten Schalch & Ruf erstellte Bau ist 75 Meter lang und 18 Meter hoch und umfasst 285 Raumeinheiten. Parallel dazu schaffen die Schaffhauser in einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Basler Architekturbüro Suter & Suter ein zusätzliches Fabrikationsgebäude. In der Folge tätigt die «Knorri» jährlich Investitionen für rund zehn Millionen Franken. Die für die Öffentlichkeit markanteste Veränderung erfolgt 1993 mit dem von Aries Bühler Ruf + Partner erstellten zweistöckigen Empfangspavillon.

Nach dem Besitzerwechsel von CPC / Bestfoods zu Unilever im Jahr 2000, steigert die Unilever Schweiz GmbH zunächst nochmals Produktion und Mitarbeiterzahl, was entsprechende bauliche Investitionen nach sich zieht. Seit 2020 konzentriert sich das Unternehmen am Standort Thayngen ganz auf den Schweizer Markt.

Impressionen



Literaturhinweise

Heimatschutz Schaffhausen. Néma, Pierre. Thayngen und der Untere Reiat. Baukultur entdecken. 2018.

Andreas Schiendorfer. 1000 Jahre Thayngen. Der Mensch. Die Landschaft. Das Leben. Thayngen (Augustin) 1995.

Fritz Nägeli. Ein Blick in die Vergangenheit. Zwei Fotobände. Thayngen (Augustin) 1987 und 1991.

Walter Ulrich Guyan. Thayngen. Menschen und Landschaft im Wandel der Zeiten. Thayngen (Augustin) 1986.

Johannes Winzeler. Geschichte von Thayngen. Thayngen (Augustin) 1963.

www.thayngen.ch; www.naturpark-schaffhausen.ch

Impressum

Projektleitung: Flurina Pescatore (Kantonale Denkmalpflege); Thomas Hofstetter (Regionaler Naturpark Schaffhausen)

Projektgruppe: Hans Rudolf Meier (Präsident Regionaler Naturpark Schaffhausen); Manfred Dubach, Gächlingen;
Katharina Müller (Heimatschutz Schaffhausen); Roger Roth, Hallau

Texte: Andreas Schiendorfer, Thayngen

Fotos: Peter Jezler, Schaffhausen; Bruno Sternegg, Opfertshofen (Titelbild)

Layout: G&D Graphic & Design GmbH, Beringen

Thayngen, 20. August 2021